

Die Freilugeln.

Beichte aus den bayrischen Bergen von Friedr. Döhl. (Schluß.)

Stundenlang umschlich er den Oberrißerhof und lauerte des Nachts, im Schatten der Obstbäume verdeckt, unter dem Fenster ihrer Kammer, aber Franz zeigte sich nicht...

Wohl behste sie zurück und wollte das Fenster rasch wieder schließen, als sie plötzlich eine dunkle Gestalt, die die Arme...

„Franz,“ rief er stehend, „Franz, ich bitt' Dich um's Blut Christi willen, hör' mich an, nur auf a paar Augenblicke“

„Was willst Du noch von mir?“ erwiderte das Mädchen mit zitternder Stimme. „Laß das Fenster los, wir haben nit mehr zu reden miteinander.“

„Du mußt mich anhör'n,“ drängte aber Vincenz, „mußt hören, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen hab'! — Franz,“ fuhr er fort und seine Stimme klang, als ob er mit den Thronen kämpfte, „Franz, wir seh'n uns heute zum letzten Mal! Ich geh' fort in die Fremd', nach Ungarn hinunter oder gar über's Meer, laß' mich nit lang'n ohne ein Wort des Abschieds und der Verzeihung. Wenn Du wissen thät'st, was ich alles ausgehalten hab' die Zeit her, Du thät'st gewiß nit so hart sein mit mir.“

„Du haßt Dir Alles selber angehan, unglücklicher Mensch,“ sagte das Mädchen weinend. „Du haßt mein Bitten und Flehen veracht'et, haßt Dein und mein Glück mit Füßen getreten und fortgeschoben, und wenn gleich jetzt Deine Reue so groß is wie der Himmel und so tief wie das Meer, so kann sie doch nit wieder gut, kann die Todte net wieder lebendig thät'n. Und wie kannst Du noch eine Ruh' finden, mit einem Menschenleben auf'm Gewissen?“

„Mit'm Glück und der Ruh' is 's aus für ewige Zeiten,“ sagte Vincenz düster, „und meine Ruh' macht nit mehr gut, das weiß ich wohl! — Aber so wahr als unser Herrgott im Himmel is,“ fuhr er fort kühlend und sich schon umblühend fort, „ich bin net schuld an dem Unglück, ich hab' den Schuß net im Mutwillen oder aus Leichtsin abgeh'n, sondern der böi' Feind hat bei der Beichte' seine Hand im Spiel g'habt und unser Herrgott hat all's zulassen, um mich zu irafen für mein Frevel.“

„Was red'st du da?“ rief Franz erwidrend. „Um Gottes willen, was soll das bedeuten?“

„Dir will ich's g'lieb'n, Du sollst Alles wissen,“ sagte Vincenz, sich den Schweiß von der Stirne trocknend. „Vielleicht wird mir leichter dann unser Herz, wenn ich die Laß' net mehr auf mir hab', die mich schier niederbrückt bis auf den Boden.“

Mit süchtigen Worten theilte er nun dem ängstlich aufstrebenden Mädchen Alles mit, was damals zwischen ihm und dem alten Gidi vorgefallen; daß er anlässlich einer plötzlich bei ihm sich zeigenden auffallenden Ungeheuerlichkeit im Schiefen, wohl dadurch verursacht, daß er immer an Franz gedacht und ihr Bild stets vor Augen gehabt, mit dem alten Gidi eine Vereinbarung getroffen und daß hierauf der Alte Freilugeln, mit welchen er sich für das damals stattfindende große Scheitern hätte ausrichten wollen, herbeigeholt hab'. Wohl is mit immer gewesen,“ schloß Vincenz seine Erzählung, „als ob eine innere Stimme davon abrateln thät, aber ich war halt ganz verblent'et und bin mit zwei Fäß' zugleich in mein Verderben hineingelungen. Und jetzt weiß ich nimmer, was ich anfangen soll in meinem Glend und in meiner Verzweiflung, verlassen und verstoßen von unser'm Herrgott und von der ganz'n Welt!“

„Kußt net so reden,“ sagte Franz unter Thränen und die Hand nicht zurückziehend, die der Würdige gefaßt hatte. „Ich wech' Dich net verstoßen und will Dir verzeih'n, was Du mit angehan haßt. Bei' nur, Vincenz, und bitt' unter'n Herrgott, daß auch er Dir verzeiht und der böi' Feind net noch mehr Macht kriegt über Dich.“

„Du verzeihst mit, Franz?“ rief der Würdige tief erschrocken. „Du verzeihst mit wirklich all' das Herzleid, das ich Dir angehan hab'?“ O, Du selbstthätiger Engel, ich weiß net, wie ich Dir danken soll für Deine Gütheit!

Ich hätt' zu Grund' geh'n müssen in der Fremd' vor Grumen (Gram), wenn Du das Wort net gesprochen hätt'st. Ich dank' Dir tausend und tausendmal dafür! — O Franz, Franz,“ brach er plötzlich los und ließ aufschreckend den Kopf auf ihre Hände sinken, „jetzt seh' ich's erst ganz ein, was ich Alles verlor'n hab', aber jetzt is 's zu spät.“

„Zu spät,“ sagte Franz mit fast tonloser Stimme, „wir müßten aneinander, Du haßt uns das Schicksal selber auf'sicht. Behüt' Dich Gott, Vincenz, ich wech' beten für Dich! Vergiß mich net ganz und laß' einmal von Dir hö'r'n.“

„Sie beugte sich über den Schluchzenden, legte wie segnend die Hand auf seinen Scheitel, und im nächsten Augenblicke schloß sich das Fenster. Wohl schredte Vincenz empor, klopfte leise an die Scheiben und bat um ein letztes Wort, einen letzten Abschiedslied, aber nichts regte sich mehr in der Kammer, nur ein leises Schluchzen glaubte er in der Ferne zu vernehmen, und das Fenster that sich nicht mehr auf.“

Da mannte er wie verächtlich von dannen, und am Ende des Gartens ließ er sich auf die Erde niederfallen, drückte das Gesicht ins taufruchte Gras und brach in ein so trampfhaftes Weinen und Schluchzen aus, als ob sich seine Seele auflösen wollte in Thronen.

Sechs Jahre waren vergangen. Der Winter hatte wieder seinen Einzug gehalten in den Bergen. Wenn man die Dorfstraßen von Tengerssee hinabjaß, gewahrte das Auge nichts als den weichen, frischgefallenen Schnee, der ringsum sich hinstreckte, gleich einer ungeheuren Decke alles verhüllend. Die Dächer der Häuser waren in Hügel verwandelt und an den Dachrinnen glitzernden Eiszapfen in allen Längen und Formen. Darüber hinaus, über die Schneehügel und durch die schlafgewordenen Baumwipfel der Bärten ragten wie Eiszirren die Berge herein und ließen ihre Gipfel im Strahle der Sonne erglänzen.

In einiger Entfernung von der Altschmühle, am östlichen Ende des Dorfes Tengerssee, tummelten sich einige Knaben auf dem Eise herum, lachend und jubelnd auf der Schleiße dahn dahingelend oder sich mit Schneebällen bewerkend. Unter ihnen machte sich besonders ein etwa achtjähriger rothwangiger Knabe, welcher der Tonangeber der Schaar zu sein schien, bemerkbar. Inermülich brachte er immer wieder neue Spiele in Vorschlag und war bei Ausführung derselben stets einer der Gewandtesten und Günstigen. Diese Vergnügen würden auch wohl ihre Ende sobald noch nicht erreicht haben, wenn sich nicht die Sonne plötzlich hinter einer Wolkenwand, die fast unmerklich heraufgezogen war und a nit baldigem Schneesturm dröhte, verdeckt hätte. Das schredte die Knaben auf, und während die übrigen Kinder sich spielend in das Dorf zurückzogen, wandte sich der Knabe sofort und lief rasch in der entgegengesetzten Richtung davon. Und wie er sich dort, angelehnt an die drohenden Wolkenwand und des ziemlich weiten Weges, den er noch zurückzulegen hatte. Es klopfte ihm das Herz, wenn er daran dachte, daß ihm Franz und die Alte, bei der er auf Besuch gewesen war, so sehr eingeschüchelt hatten, sich ja unterwegs nichts auszuhalten und auf dem kürzesten Wege wieder nach Hause zurückzukehren. Einea schreuen Bild warf er nach der sich immer höher schütternnden Wolkenwand zurück, ehe er in das rechts und links von Bergen mit mächtigen Buchenwäldungen umschlossene Waldschloß einbog. Schneefüßig wie eine Gelmte kam er dahin und hatte bald, da er seine Eile selbst heraufwärts nicht maßigte, den Mlederstein erreicht. Inzwischen aber war die Sonne längst untergegangen, der Himmel hatte sich mit dichter weißgrauer Hülle bedeckt, und das ganze Gewölk jagte in unruhigem Zuge dahin. Ein eisiger Wind hatte sich ebenfalls erhoben und sich nach und nach zum Sturme gesteigert; brüllend fuhr er über die Hüben und durch die Thalflucht dahin, schwarzes Gewölk, das sich in wirbelnden Schneemassen entlud, vor sich hinwegwälzend. Der Knabe war kaum im Stande, sich aufrecht zu halten vor dem gewaltigen Anprall des Sturmes; in dem jagenden, irrenden Geföhler vermachte er kaum mehr einen Schritt vor sich zu setzen, und der eisige Wind machte ihm die frostblauen Glieder erstarren. Der Schnee fiel immer dichter und dichter, so daß der Knabe oft halb in den tiefen Schneehaufen verlor. „Franz! Franz!“ schrie er laut weinend, aber die Thronen froren ihm unter den Augen an der Wangen. Ein Gefühl unendlicher Ermüdung kam über den Knaben; er konnte sich nicht mehr weiter schleppen, mußte sich einen Augenblick unter den schützenden Zweigen einer Tanne niederlassen, um auszurufen. Die Glieder eng aneinandergepreßt, die erkrankten Hände unter der Weste verborgen, schmiegte er sich an den Stamm des Baumes. Es klang ihm in die Ohren, das Haupt wurde ihm schwer und mit verschwimmenden Augen blickte er auf die schimmernden Flocken. Ein Lächeln flog über sein Gesicht, denn die Schneeflocken verwandelten sich in Engelgestalten, die zu ihm niederzusehnten und ihn umringten. Er wollte die Arme nach ihnen ausstrecken, aber er vermochte es nicht. „Franz! Mutter!“ kullte er mit frostblauen Lippen, dann sank er zurück, um

hinüberzuschlummern in den Schlaf, aus dem es kein Erwachen mehr giebt. Und immer wieder kullte der Sturm, immer dichter wirbelten die Schneeflocken nieder und breiteten sich über den schlummernden Knaben wie ein weißes Leichentuch.

Da wartete eine hohe Männergestalt, dicht in einen schützenden Mantel gehüllt und den breitrandigen Hut tief in die Augen gedrückt, durch den Schnee herab. In geringer Entfernung von dem Baume, unter welchem der bereits halb übersehnete Knabe lag, blickte der Wanderer stehen und legte sich, um einen Augenblick auszuruhen, auf seinen Stod. „Sakrawalt, is das ein Schneesturm,“ murrte er vor sich hin. „Da wär's doch schon besser g'wesen, wenn ich mit dem Gang für morgen aufg'part hätt'...“ Er stockte, denn seine umhersehenden Blicke hatten die zusammenkauzend hockende Gestalt erblickt. „Was is das?“ rief er laut. „Jesus Maria, a Kind! Wie kommt das Kind da her!“ Im nächsten Augenblicke stand er auch schon unter dem Baume, warf den Stod weg, kniete nieder und schlenberte und scharte den Schnee vom Körper des Knaben. Er griff nach den Händen, sie waren eiskalt. Er tastete nach dem Halse. Er war noch weich und nicht ganz starr. Nun hob er rasch das Kind empor, hüllte es in seinen Mantel und hafter weiter durch den tiefen Schnee unbelkummt um den Sturm, der ihn umstöße und ihm Schneeflaub und Eiszapfen in das Gesicht schlenberte.

Unmäßig senkte sich der Weg; die Bäume listeten sich und fernes Hundebell zeigte ihm an, daß er sich menschlichen Wohnungen näherte. Der Schneesturm gattis inzwischen nachgelassen, aber es war dunkel geworden und der Wanderer konnte nicht mehr so rasch vorwärts kommen, war auch öfters ausgeglichen und fast gestürzt auf dem feinsten Wade. Plötzlich hörte er Stimmen vor sich auf dem Wege, er sah Laternen leuchten und ihn und wieder einen Kleinpan aufzuden von der Ferne. Da stieg er laute Rufe aus und sah sich bald in wenigen Augenblicken von mehreren Männern, die ihm ins Gesicht leuchteten und mit Fragen auf ihn einwirkten, umringt. Unter ihnen befand sich auch ein bleiches Weib, das mit zitternder Hand den Mantel des Fremden eraste und angibt auf seine Antwort harrie. Es war Franz, die Oberrißerhütterin, die nach dem frühzeitigen Tode ihres Bruders unverhehelt auf dem Hofe desselben fortgewohnt, und sich nur mit der Pflege und Erziehung des verwaisten Knaben, an dem sie Vater- und Mutterstelle vertrat und der Bewirtschaftung des Gutes beschäftigte. Es hatten sich zwar nach dem Tode ihres Bruders Brüder, die gem den statischen Hof und die schöne Wänerin erwarren hätten, genug eingestellt, aber enttäuscht waren sie wieder abgezogen, nachdem ihnen Franz auf das Bestimmteste erklärt hatte, daß sie bis an ihr Lebensende ledig bleiben wolle. Sie hatte Vincenz nicht vergessen und dachte oft an ihn; je sehnsüchtiger harrie sie auf ein Lebenszeichen, und je Jahre vergingen, bis endlich ein Brief von ihm in der Heimat eintraf. In dem Briefe, der an seine Angehörigen gerichtet war, stand, daß es ihm gut gehe, daß er als Holzschläger in der Wallacht jetzt viel Geld verdiene und daß sie einen Gruß an Franz ausrichten sollten. Weiter hörte sie nichts mehr von ihm und es gelangte auch ferne keine Nachricht mehr von ihm in die Heimat.

Aber auch Vincenz hatte die Heimat und die Lieben, die er dort zurückgelassen, nicht vergessen. Zahlrelang hatte er seine Sehnsucht nach derelben zurückgebrängt; er durfte sie ja niemals mehr, oder doch vielleicht nach Jahren erst wieder sehen und Franz hatte er gewiß auch für immer verloren. So führte er denn viele Jahre hindurch ein zwar thätiges, aber trübliches Leben, bis schließlich das Heimweh so mächtig wurde in ihm, daß er es nicht mehr zu bezwingen vermochte. Da machte er, kurz entschlossen, seine ganze Habe zu Geld und reiste zurück in die Heimat, Fremdbürg gellebte, schwarzbärtig und sonnegebräunt trat er seinen Geschwistern, die ihn nicht gleich wiedererkannten, entgegen, die alte Mutter allein erkannte ihm bei dem ersten Laut und Thronen der Freude vergehend hing bei an seinem Halse. Von seinen Angehörigen erfährte er denn nun auch, daß der Oberrißer bald nach seiner Auswanderung gestorben und Franz noch immer unverhehelt sei; da machte er sich, trotz des drohenden Schneesturmes und des Abtrathens seiner Angehörigen, noch am nämlichen Tage auf die Wanderung über die Berge, denn es drängte ihn, die Geliebte nach so langen nummervollen Jahren wiederzusehen. Er wußte sich selbst nicht darüber Rechenschaft zu geben, was ihn plötzlich fortzog mit so unübersehblicher Gewalt; es war wie eine Eingebung von oben, und dieser allein hatte es der Knabe zu danken, daß er gerettet wurde und nicht ein klägliches Ende fand im Eis und Schnee.

Und jetzt stand die Geliebte ihm wieder gegenüber, und der Scheln der Kleinsackel fiel auf ihr Gesicht, das noch immer so schön war wie damals, als er vor Jahren sie verließ. „Franz!“ rief er laut, „Franz, kennst mich nimmer? Ich bin's ja, der Vincenz! Und das Bild hab' ich auch da, ich hab's geimder im Schnee...“

Ein lauter freudiger Ausruf unterbrach ihn; Franz fuhr empor, ließ die Paterne, die sie in der Hand trug,

